

NEAPEL

Bei der Eröffnung des 20. Maggio della Musica Beifall und Standing Ovations für den grossen Maestro Jörg Demus, 88 Jahre, eisernes Gedächtnis und ein Musterbeispiel der höchsten österreichischen Klavierkultur, die mit den neuen Interpretengenerationen verlorengeht. Der künstlerische Direktor Michele Campanello zum Publikum im Saal: „Ich bitte Sie dieses Ereignis als etwas Ausserordentliches zu betrachten“

15.04.2017 Paola de Simone in La quinta giusta (Übersetzung M. H.)

Langsam nähert er sich dem Klavier, nachdem ihn eine enorme Applaus-Umarmung empfangen hat, die eine schon seit längerem Legende gewordene Geschichte wieder aufleben lässt. Er ist 88 Jahre alt, Jörg Demus, Name und Symbol einer österreichischen Klavierkultur, die sich aus reicher und dem Instrument genau entsprechender Klangfülle, analytischen Strukturen und freier Metrik zusammensetzt, basierend auf der genauen Definition dessen, was der Komponist auf das Notenblatt geschrieben hat, und also ohne oberflächliche dekorative Elemente, sondern an der Wurzel gespeist von der Ehrfurcht vor den Noten und von der beständigen farblich-expressiven Gewichtung von Atem, Akzenten, Pausen und Kontrasten. Das Ganze mit einer einzigartigen Scharfeinstellung auf die verschiedenen Stile, aber trotzdem immer innerhalb einer rein pianistischen intensiven Optik, mit kraftvoller Darstellung und reichem Pedalgebrauch.

Überraschend schon allein die Zusammenstellung des Programms, das, wie in einer Summa, einige fundamentale formale Schnittpunkte der technischen Entwicklung der Literatur für Tasteninstrumente vereinte: nämlich den Bach der Chromatischen Fantasie und Fuge mit seinen schwindelerregenden barocken Arpeggien, Akkorden und Tonleitern, seiner Chromatik, seinen Dissonanzen und seinem Geflecht aus drei Stimmen, dann den doppelten Mozart, verteilt auf das Adagio in h-Moll KV 540 und die schillernde Fantasie in d-Moll KV 397, durchsichtig, harmonisch und gleichzeitig mit galantem Schwung. Danach Beethovens zweiunddreissigste und letzte Klaviersonate, op. 111 in c-Moll, wiedergegeben mit der Kraft eines ganzen Orchesters und einer seltenen Fähigkeit zur Differenzierung der Klangstufen. Ausserdem mit einem Konzentrationsvermögen, das der Ablenkung durch die Fernsehkameras und den mehrmals von ihm verfluchten, dann mit der linken Hand wie eine Fliege verscheuchten Hustenanfällen trotzte, ohne dass der Rhythmus verloren gegangen oder er der Tastatur eine einzige Note schuldig geblieben wäre. Ebenso viel Substanz enthielt auch sein Debussy, jedoch in perfektem Stil des 20. Jahrhunderts und französischem Ton, so in den in der Terrasse des audiences du clair de lune (zweites Heft der Préludes pour piano, 1913) wie gemeisselt hervorgerufenen Klangbildern, im unmittelbar spürbaren Zauber der Cathédrale engloutie (erstes Heft der Préludes pour piano, 1910) und im berühmten Clair de lune aus der Suite bergamasque, Letzteres zweimal durch die oben erwähnten Hustenanfälle gestört.

Schliesslich Präludium, Choral und Fuge (1884) des Belgiers César Franck, dynamisch, aber jeder Note ihr Gewicht gebend, gleichsam die opulenten Orgelattacken durch eine auch hier rein pianistische Plastizität filternd. Zum Schluss zwei Zugaben, das Nocturne in Fis-Dur von Chopin und ein Wiegenlied aus seiner eigenen Feder (ein Mix aus demjenigen von Brahms und einem Wiener Walzer), während in der Mitte des Abends die mehr als gerechtfertigten Worte des künstlerischen Direktors Michele Campanella die Voraussetzungen wie auch den Ausgang des ganzen Eröffnungskonzerts bestätigten: „Die Idee, die grossen Pianisten des 20. Jahrhunderts einzuladen“ – es lag dem berühmten neapolitanischen Pianisten daran, das genauer darzustellen – „wurde aus der Überzeugung geboren, unser Publikum etwas hören zu lassen, was verlorengeht. Die jungen Interpreten, so hervorragend sie sind, zeigen in ihrem Spiel keinerlei Kenntnis von der wahren europäischen Kultur. Nun, der grosse Meister Jörg Demus hat heute Abend seine Welt und seinen Lebensweg zu uns gebracht, anders gesagt: die wahre Wiener

Kultur. Ich bitte Sie dieses Ereignis als etwas Ausserordentliches zu betrachten“ – so schloss der künstlerische Leiter, der auch die Gelegenheit ergriff, Glückwünsche für die Osterfeiertage anzubringen – „denn es ist heute schwierig, ich würde sagen, fast unmöglich, jemanden so spielen zu hören.“